

Die Reihe »Theologie interkulturell«
wird herausgegeben von »Theologie interkulturell« e. V.
am Fachbereich Katholische Theologie
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main
www.theologie-interkulturell.de

Leif E. Vaage

Trauma – Erzählung – Befreiung

Das Markusevangelium aus amerikanischer
Perspektive

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Der Herausgeber dankt Beate Müller für die Übersetzung der Gedichttexte aus dem Englischen sowie für die Übersetzung einiger Textpassagen aus dem Spanischen in Kooperation mit Benedikt Rikels.

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Matthias Grünewald Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: Andrea Töcker, Neuendettelsau
Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-3027-9

Inhalt

VORWORT

1.	Was heißt „Geschichte“ in diesem Buch?	9
2.	Der Aufbau des Buches	11
3.	Was heißt „aus amerikanischer Perspektive“ in diesem Buch?	12

KAPITEL I

ANFANG EINES EVANGELIUMS AUS DER NEUEN WELT

1.	Ich komme aus Kanada	21
2.	Um „Theologie interkulturell“ zu treiben	26
3.	Und zwar mit dem Markusevangelium	29
4.	Im Namen einer Mythos-Kritik	31
5.	Was heißt „Bibelrelektüre“ in diesem Buch?	33
6.	Kein melancholisches Lied!	38

KAPITEL II

DAS TRAUMA DES ÜBERLEBENS: EINE KLEINE EINFÜHRUNG IN DAS MARKUSEVANGELIUM

1.	Wer hat das Markusevangelium geschrieben?	45
2.	Wann wurde das Markusevangelium geschrieben?	46
3.	Wo wurde das Markusevangelium geschrieben?	50
4.	Wozu wurde das Markusevangelium geschrieben?	73

KAPITEL III

NUR EINE LEIDENSGESCHICHTE: DIE „VERSUCHUNG DES SCHEITERNS“ (ERSTER TEIL)

1.	Erster Vergleich	76
2.	Wozu (und warum) gibt es eine Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium?	78
3.	Weitere Vergleiche	84

KAPITEL IV
NUR EINE LEIDENSGESCHICHTE:
DIE „VERSUCHUNG DES SCHEITERNS“
(ZWEITER TEIL)

1.	Bibelzitate und -reminiszenzen im Markusevangelium vor der Leidensgeschichte Jesu	96
2.	Bibelzitate und -reminiszenzen in der Leidensgeschichte Jesu des Markusevangeliums	102
3.	Ein besonderes Stück des Markusevangeliums	110
4.	Kleiner Text – was nun?	115

KAPITEL V
DIE APOKALYPSE IST SCHON VORBEI:
WIE TRITT MAN JETZT IN DAS GOTTESREICH EIN?

1.	Einschränkung bzw. Erweiterung des Themas dieses Kapitels	126
2.	Noch eine Erklärung zur Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium	129
3.	Das Markusevangelium ist aber keine Apokalypse	131
4.	Aber die Figur des Menschensohnes?	134
5.	Und Kapitel 13?	139
6.	Das Gottesreich im Markusevangelium	142

KAPITEL VI
(UR) CHRISTENTUM OHNE KIRCHE?
WAS HEIßT NACHFOLGE JESU IM MARKUSEVANGELIUM?

1.	Erste Erfahrungen	151
2.	Ist die Nachfolge Jesu im Markusevangelium überhaupt möglich?	159
3.	Die Gruppe der Zwölf ist kein gutes Beispiel für die Nachfolge Jesu!	163
4.	Es gibt aber andere Nachfolger Jesu im Markusevangelium: Die sogenannten Nebenfiguren	169
5.	(Ur) Christentum ohne Kirche? Die Nachfolge Jesu im Markusevangelium als „häusliche Askese“	173

KAPITEL VII
WAS FÜR EINE LEHRE IST DIES?
DAS MYSTERIUM DER BEFREIUNG

KAPITEL VIII
WUNDERMESSE:
DAS ANGESICHT GOTTES IM (TRAUMATISCHEN) ALLTAG

1.	Das Angesicht Gottes im Markusevangelium	205
2.	Ein Wunder nach dem anderen – anfänglich	206
3.	Der besondere Fall des Gerasener Besessenen	211
4.	Im traumatisierten bzw. traumatisierenden Alltag	215

KAPITEL IX
WAS NOCH GESAGT WERDEN MUSS ...

1.	Über den Begriff „Leben“ in diesem Buch	219
2.	Über das Thema „Judentum“ im Markusevangelium	222
3.	Über das Thema des Römischen Reiches im Markusevangelium	234
4.	„Ni chicha ni limonada“	239

NACHWORT

1.	Im übertragenen Sinne	241
2.	Im weiteren Sinne	242
3.	Im letzten Sinne	245

Vorwort

In diesem Buch wird man bald merken, dass ich ab und zu provoziere. Das ist aber nur so, weil ich hier versuche, das Markusevangelium auf eine Weise auszulegen, die nicht der üblichen wissenschaftlichen Praxis entspricht.¹ Dieser Versuch soll aber trotzdem eine geschichtliche Interpretation des biblischen Textes darstellen. Ich unternehme diesen Interpretationsversuch, weil mir das Markusevangelium eine andere Geschichte Jesu zu erzählen scheint als die, die in den drei anderen kanonischen Evangelien erzählt wird.

Darum glaube ich auch, dass sich aus dem Markusevangelium ein ganz anderes Bild des Urchristentums entwickeln lässt als das Bild, das die Bibelwissenschaft im Allgemeinen zeichnet. Und deshalb glaube ich außerdem, dass man im Markusevangelium ein ganz anderes „Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ zu lesen bekommt als das, was wir oft als „die“ urchristliche Frohe Botschaft verstanden haben.

Aus irgendeinem Grund provoziert das immer noch.

1. Was heißt „Geschichte“ in diesem Buch?

Ich habe gesagt, dieses Buch solle zwar eine geschichtliche Interpretation des Markusevangeliums vorlegen. Was aber heißt in diesem Fall „geschichtlich“? Der Titel des Buches hat schon eine knappe Antwort darauf gegeben, nämlich: „Trauma – Erzählung – Befreiung“. Ich versuche jetzt, dies noch etwas genauer zu erklären.

Wenn man prinzipiell das Wort „Geschichte“ versteht als eine Art Erinnerung oder Gedenken an das, was „eigentlich gewesen war“, dann fragt man sich bei einer Auslegung des Markusevangeliums in diesem geschichtlichen Sinn, ob die Erzählung tatsächlich stimmt, d.h. ob sie wortwörtlich oder auf andere Weise beschreibt, was einmal „wirklich“ gesagt wurde oder passiert ist. Darum liest man z.B. die Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium aus dieser geschichtlichen Perspek-

¹ Vgl. den berühmten Spruch einer Frau im Roman *Todas las sangres* (Buenos Aires 1968) des peruanischen Schriftstellers und Anthropologen José María Arguedas: „Yo siento a Dios de otro modo“ (Ich spüre Gott auf eine andere Weise“); auch Gustavo Gutiérrez, *Entre las calandrias: Un ensayo sobre José María Arguedas*, Lima 1990.

tive, um zu erfahren, wie in Jerusalem der einzigartige Jude aus Nazareth verhaftet wurde und gestorben ist.

Wenn man aber prinzipiell die Geschichte Jesu im Markusevangelium als eine Erzählung innerhalb der urchristlichen Literatur versteht, die vor allem die Vorstellungen des urchristlichen Schriftstellers vermitteln soll, dann fragt man sich bei dieser geschichtlichen Auslegung des Markusevangeliums, wie der Text erzählerisch funktioniert, d.h. wie das Markusevangelium literarisch aufgebaut ist und rhetorisch wirken soll. In diesem Fall liest man z.B. die Leidensgeschichte Jesu, um zu verstehen, wie der Jesus, der nur in diesem Text erscheint, dargestellt wird.

Wenn man aber prinzipiell die Geschichte Jesu im Markusevangelium versteht als eine Art „Mythos“ bzw. als Zeugnis eines Lebensprojektes, das im Namen Jesu vorgestellt wird, dann fragt man sich bei dieser geschichtlichen Auslegung des Markusevangeliums, was eigentlich der Sinn der Erzählung ist in Bezug auf ihre anthropologische, politische, theologische Wirkung, d.h. was für eine „Lebensweisheit“ der Text eigentlich vermitteln will. Dann liest man z.B. die Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium, um zu erkennen, ob und inwiefern die Stimme des Evangelisten, die in diesem Text und als dieser Text noch präsent ist, uns ein Zeichen hinterlassen hat, das uns helfen kann, auf dem Weg weiterzugehen, der zu einem erfüllten oder erfüllteren Leben führen wird.²

² Im 21. Kapitel des ersten Buches des Werkes *Über den Wortlaut der Genesis (De Genesi ad litteram)* hat der Kirchenvater Augustinus diese Fragestellung folgendermaßen beschrieben: „Man wird mich wohl fragen: Wo liegt der echte Ertrag an den Körnern, die du bei diesem angestrengten Dreschen herausgeklopft hast? Warum bleibt beinahe alles doch nur in den Fragen stecken? Stell doch etwas von den vielen Deutungen dieser oder jener Stelle einmal endgültig fest! Da antworte ich [...] Und wenn wir beim Lesen der göttlichen Bücher auf eine so große Zahl von Deutungsmöglichkeiten stoßen, die aus den wenigen Worten zu ermitteln sind und durch die Nüchternheit des katholischen Glaubens gesichert werden, wollen wir am liebsten diejenige wählen, bei der es uns am meisten gewiß erscheint, daß sie die Meinung dessen ist, den wir lesen. Bleibt das aber verborgen, dann wird der Zusammenhang der Schrift die Übereinstimmung mit dem gesunden Glauben nicht verhindern. Sollte aber auch der Zusammenhang kein klares Ergebnis bieten können, bleibt schließlich das allein, was der gesunde Glaube vorschreibt. Denn es ist zweierlei: nicht zu erkennen, was der Autor sich am ehesten gedacht hat, und von der Glaubensregel abzuweichen. Werden diese beiden Schwierigkeiten vermieden, ist die Frucht des Lesers vollkommen. Läßt sich aber beides nicht vermeiden, auch wenn die Intention des Autors ungewiß ist, wird es doch nicht nutzlos sein, zumindest eine Meinung ermittelt zu haben, die dem gesunden Glauben entspricht.“ Siehe Aurelius Augustinus, *Über den Wortlaut der Genesis*, übersetzt von Carl Johann Perl, 2 Bde., Paderborn 1961, 35–36.

2. *Der Aufbau des Buches*

Der Aufbau des Buches spiegelt das zuvor beschriebene dreifache Verständnis von Geschichte wider.³ Darum geht es im ersten Teil des Buches – in den ersten zwei Kapiteln – um die Menschen, die einerseits ursprünglich für das Markusevangelium und andererseits für die vorliegende Vorlesungsreihe über den biblischen Text verantwortlich sind. Zwischen dem Inhalt des ersten und dem des zweiten Kapitels gibt es selbstverständlich eine große Spannung. Vielleicht sollte man besser Kluft sagen. Der Mann, der hier das Markusevangelium „aus Amerika“ auslegt, ist zweifelsohne nicht der Mensch, der ursprünglich diesen Text sozusagen „aus dem diskursiven Nichts“ hervorgebracht hat. Zwischen dem heutigen Leser und dem ursprünglichen Verfasser des Markusevangeliums – genauso aber wie zwischen dem Werk des Verfassers des Textes und dem sogenannten historischen Jesus – gibt es keine klare (offensichtliche) Kontinuität.

Im zweiten Teil des Buches – im dritten bis sechsten Kapitel – werden wir uns mit der Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium und auch mit dem Thema der Apokalyptik und der Nachfolge Jesu in diesem Text beschäftigen. Die Fragestellung ist hier hauptsächlich literarisch. Das Hauptziel ist zu erklären, wie die besprochenen Texte, die alle einen wichtigen Aspekt der Erzählung des Markusevangeliums darstellen, d.h. eine wichtige Rolle in diesem Erzählwerk spielen, eigentlich „funktionieren“. Z.B. wird im dritten und auch im vierten Kapitel untersucht, was die Besonderheit der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium innerhalb der urchristlichen Literatur ausmacht. Es ist deshalb notwendig, die Erzählung mit anderen Erzählungen und Texten ähnlicher Art zu vergleichen, damit die Besonderheit der Leidensgeschichte Jesu im Markusevangelium besser erkannt werden kann. Der Zweck dieses Vergleiches ist es nicht an erster Stelle, von ideologischen Einflüssen auf den Evangelisten oder von literarischen Quellen des Werkes reden zu können, sondern die Wahrnehmung der Eigentümlichkeiten der Erzählung zu ermöglichen bzw. zu schärfen. Dasselbe gilt dann auch für die Frage der Bedeutung der apokalyptischen Elemente, die ab und zu im Markusevangelium vorkommen, und für die überhaupt nicht schmeichelnde Beschreibung der Gruppe der Zwölf Nachfolger Jesu in diesem Text. Bezüglich dieser Themen ist die Hauptfrage: Was für eine Erzählung ist das Markusevangelium? Was für ein Text wurde hier vorgelegt?

³ Das schließt auch die damit verbundene „geschichtliche“ Lektüre des Markusevangeliums ein.

Im dritten Teil des Buches – in den drei letzten Kapiteln – geht es um das Lebensprojekt, dem das Markusevangelium entspricht. In diesem Teil wird das Markusevangelium ausgelegt als Zeugnis eines Versuchs, nach dem Trauma der vorangehenden Geschichte ein besseres „göttliches“ Leben zu führen. Darum ist das Hauptthema im siebten Kapitel des Buches die Frage nach der Befreiung, im achten Kapitel die Frage nach dem Wunder des Noch-einmal-Wiederdaseins und im neunten Kapitel die Frage nach dem, „Was noch gesagt werden muss“, um das Markusevangelium weiterhin im Dienste des Lebens nutzen zu können.

3. *Was heißt „aus amerikanischer Perspektive“ in diesem Buch?*

Um den Ursprungsort der Vorlesungsreihe genauer zu bestimmen, beschreibe ich mich im ersten Kapitel des Buches als „eine Art *homo americanus*“, d.h. ich komme aus Kanada. Das ist aber eine Aussage, die ziemlich vage ist angesichts der Größe und Vielfalt dieses Landes, die es unmöglich machen, den Kanadier *an sich* zu charakterisieren. Das Land ist einfach zu „porös“ und „zersplittert“, um als Einheit begriffen zu werden.

Auch komme ich nicht nur aus Kanada, sondern bin im Laufe des Lebens durch andere Länder der Erdteile, die „Amerika“ heißen, geprägt worden. Zugleich ist mir aber immer klarer geworden, dass ich noch tagtäglich aus der Quelle meiner Kindheit im Nordwesten Kanadas trinke. Diese Kindheit habe ich in einem kleinen Tal in der Mitte der Provinz British Columbia verbracht, weit entfernt von allem, was man normalerweise „Zivilisation“ nennt. Es war eine Welt, die sozusagen am Rande der herrschenden Realität der Zeit lag. Oder, wie es mir jetzt ab und zu vorkommt, auf der anderen Seite des Mondes.

Darum habe ich hier als Übergang zum ersten Kapitel dieses Buches eine kleine Gedichtsammlung eingefügt, deren ersten Entwurf ich vor ungefähr 25 Jahren schrieb, als ich noch in Lima, Peru, wohnte. In dieser Zeit, unter Umständen, die sehr schwierig waren, habe ich zunehmend das Gefühl gehabt, völlig abgeschnitten von allem zu leben, was meine Kindheit und Heimat anging. Damals dachte ich, dass es vielleicht für meine Kinder irgendwann hilfreich oder wünschenswert sein könnte, auf diese Weise einen Einblick in die „urgeschichtliche“ Lebenswelt ihres Vaters zu bekommen. Die Gedichte wurden ursprünglich in englischer Sprache verfasst, sind aber hier ins Deutsche übersetzt worden. Die Stimme, die

ansonsten in diesem Buch das Markusevangelium „aus amerikanischer Perspektive“ erklären soll, hat die Wirklichkeit dieser Welt früher folgendermaßen erfahren.

Damals

Wir kamen, als die Fußwege noch
Holzwege waren. Das Baum-Fort im Hinterhof, sagte man mir
eines Tages, gehöre immer noch denen, die dort
zuerst gespielt hatten.

In der dritten Klasse gab uns Frau Singlehurst noch immer
Unterricht im Schulhaus, das eine Feuerfalle war. Einmal
in der Woche saßen wir alle auf dem Treppenabsatz,
der alles miteinander verband,
und lernten singen.

Kumbaya. Eine dicke Dame
in weißem Kleid spielte Klavier. Dann
ging ich, direkt aus Afrika,
nach Hause.

Reise ins Dorf

Immer wenn sie wusste, die Zeit ist gekommen,
brauchten sie
wieder zwei Tage mit dem Hundeschlitten aus dem Tal hinaus,
wo sie eingeschneit sechs Monate im Jahr lebten,
mit Qualen auf dem ganzen Weg,
um anzukommen. Am Ende war er blind,
wie Joseph, als dieser in Ägypten einzog, geblendet
vom Licht, nach einem Drink lechzend.
Sie erholte sich und stillte
das sechste oder neunte Kind,
er war sich nicht ganz sicher, bald ernüchtert
durch die Heimreise.

Forts

Eines bauten wir auf Pfähle,
das schwankte, wenn der Wind wehte
oder wir uns innen bewegten.

Das andere mochte ich lieber:
nur ein Loch
hinter dem Zaun, bei den Wurzeln
eines vertrauten Waldes.

Jeder Eimer Dreck
noch eine Möglichkeit:
Versteck. Labyrinth. Zuhause
weg von zu Hause.

Früh geschafft

Zweifelsohne eine Hausaufgabe – Beschreibe etwas.
Wann habe ich einen Pferdeschlitten unterwegs im Schneefall gesehen?
Wie die Eskimos erfinden meine Mutter und ich
tausende Wörter für weißes,
wirbelndes Zeug.

Die Mutti sagt,
sie mochte es, wisse aber nicht, warum
sie es nicht behalten habe, wünscht nun
sie hätte es getan.

Es wurde dann noch ein loses Blatt
im Umschlag eines Bandes aus der Winter-Bibliothek
eines mönchischen Eichhörnchens.

Das Erstlingsfrucht-Opfer für den Despoten
eines ordentlichen Haushalts.

Neolithische Wandmalerei,
in den weichen Sandstein gekratzt

Heizungsklappe am Vorderfenster

Gitterstäbe aus Metall
wie die Gattersäge von Onkel Gordon oder
der Eierschneider für Vorspeisen,
den ich in Eatons Winterkatalog entdeckt hatte,
drücken sich, leicht warm, auf
in meine Füße

im Gebet am atembeschlagenen,
doppelt verglasten Vorderfenster,
das Feuer im Ofen möge bald
brennen.

Mohammed, der mir bekannt ist
aus der World Book Enzyklopädie,

weiß, wenn er wirklich
der Prophet ist, dass auch ich, obwohl nicht
zum Gebet niedergeworfen,
in einer anderen Wüste
dieselbe Morgenröte
erwarte.

Wie eine Enthüllung Gottes – immer
schon vorbei – ist – Ekstase! – die Hitze,
die mein Bein plötzlich
hochschießt.

Ich hätte dort ewig stehen
bleiben können,
Mönch auf seiner Säule, wachsam
auf das kleinste Beben achtend
unter der kalten Ruhe

Einmal im Winter

Einmal im Winter konnten wir
auf Schlittschuhen den See überqueren.

Die Kälte, tief und sicher,
kam vor leichtem Schneefall.

Als ob man flöge, die Zehen
in die Wolken eingetaucht.

Als sich das Eis unter uns spaltete
und Links von Rechts
getrennt wurde, gab es ein Geräusch,
das nur mehr Eis androhte.

Eine winzige Himmelfahrt,
wo wir im Sommer sanken.

Nicht die Nacht, sondern Bänder,
die gummiartig wurden, haben uns schließlich
zur Landung gezwungen.

Verrücktheit: Wintermitte

Warum er gerade da war, wird nur er
wissen. Und im Nachhinein gab es keine
sichere Erklärung mehr.

Auch der Bär hat nicht gesagt, was
ihn aufwachen ließ, ganz verdrossen
vor dem leeren Schrank.

Jeder traf den anderen, eingewickelt
in die Kälte.

Sein Pferd wurde unter ihm
niedergehämmt, als er hastig
auf einen Baum kletterte
wie ein Insekt, das verfaultes Obst
verlässt, von ärgerlichen Klauen
verfolgt, die eigentlich
nicht fressen wollten – nur
die Störung töten, um dann wieder
einzuschlafen.

Sein Gesicht wurde links
zerquetscht, als ob es
ein Moskito-Schädel wäre.

Das Dorf betrat er
irgendwann, umtanzt von Dämonen,
die nur er sehen konnte,
ein Einsiedler, vom heißen Sand
entlassen.

Rite de passage

Der Sommer begann mit der Stampede.
Alle saßen am Straßenrand, um beim jährlichen Umzug
die frisch gelegten Pferdeäpfel anzuschauen.
Bemalte Schaufenster der Geschäfte in der Hauptstraße
beparben, was jeden Tag verkauft wurde.
Aus den Klippen über dem Stampede-Gelände
wuchsen über Nacht die Tipis.

Wenn man nach Anbruch der Dunkelheit
in den Kreis hinunterstieg, stieg
eine Lichtkuppel wie ein Pilz vor dem Auge auf,
die dann zu vier kopflosen
Wänden wurde, die eine nervöse Nacht
ausgossen. Ein Hämmern und Zittern.
Es war ein Tanz. Beim Auftakt schwebten
die Flaschen hoch, dann stürzten sie
innen musikalisch ab.

Am nächsten Morgen hat Charlie Harry
die ganze Straße als Bett in Beschlag genommen.
Der Verkehr stand still, bis ein Bruder kam und ihn,

mit dem Gesicht nach unten, zum Bordstein
schleppte.

Jüngstes Gericht

Zum hundertjährigen Jubiläum Kanadas

ließen sich die Dorfmänner Bärte wachsen.

Auch der Pastor, der derlei Drüsen nicht besitzen sollte
und sich auf Koteletten beschränkte. Mein Vater,
der Banker, ließ sich einen Van Dyke wachsen,
gut gepflegt, damit die Kunden wussten, dass er
noch alles unter Kontrolle hatte.

Am letzten Tag – es war

ein Wettbewerb – trafen sie sich
in einem Zimmer, das zum Maple Leaf Hotel
oder zur Travel Lodge gehörte.

Wir saßen neben einem Trapper,

der kein Wort sagte. Sein Gesicht aber
ergoss sich, rot, wie Zorn
über eine Brust hinunter, die so groß war
wie Gottes eigener heiliger Berg,
das Abschmelzen schneebedeckter Wangen
unter einem zweimal blauen Himmel.
Er bewegte sich nicht, als ich
weggespült wurde.

Zuckerrohr-Reservat

Weil er neugierig war, fuhren wir eines Sonntags hinaus,
um zu gucken.

Zusammengepferchte Häuser mit zerbrochenen Augen.

Eine alte Frau starrte, verwirrt, aus dem schmutzigen Fenster.

Ich habe gar nicht gehört, dass jemand in der Lotterie gewonnen hat.

Wie sollte man sonst den weißen Mercedes Benz erklären,
der auf der ungepflegten Allmende graste wie ein Pferd,
das fett von süßem Gras ist und langsam, am Gestrüpp
zupfend, herumscheißt.

Irgendwo

Um die Ecke, da sind sie,

als ob wir eine Streitmacht wären, plötzlich
von einer Elch-Herde umlagert.

Bullen, Kühe, groß, donnern
vorbei, Erdenmuskel angespannt
zum Taktschlag der Furcht,
der Überraschung.

Wir hatten zum Tyee Lake gewollt,
haben ihn erreicht,
blieben jedoch unsicher noch da, wo sie
uns verlassen haben, eine braune Strömung, die unsere
Dreistigkeit durchriss, die Nüstern weit
geöffnet, die Augen wild,
souverän.

Stör

Größer als der Mann,
der sie herausgeholt hatte.

Dick wie der Baumstamm,
an dessen Wurzeln er den Kopf abgelegt hat.
Umgedreht und gestreichelt von einem Trucker,
der zuerst die Kette eines Caterpillars um den Stamm gewickelt hat,
dann die Angelschnur mit Rumpfstück und allem in den Chilco
River warf,
um sie wieder einzuholen und an ihr einen Appetit
wie den eigenen zu entdecken – alles
Blut und Stahl.

Mir war ich selber das, was
er aus dem weißen Toben herauszog: etwas
Fremdartiges, hohläugig, zerbrechliche Mutter
der harten schwarzen Eier,
die wir essen.

Chezicut

Der Reifen platzt eine halbe Stunde
von der Hauptstraße entfernt. Hinaus stolpern wir
Richtung Luft, von Tomahawk-Bäumen
umgeben, reparieren den Platten, fragen
uns nun, was wäre, wenn wir jetzt
noch einen Platten hätten, besteigen das Auto
wieder, kriechen auf Zehenspitzen
um die Ecke, wo das Haus liegt,
das wir suchen. Lachend fahren wir vor,

wo sie gerade damit beschäftigt sind, Stacheln
aus den Nüstern einer Stute zu ziehen,
die sich einem Stachelschwein
nicht fernhalten konnte. Wir rücken so nahe heran,
wie wir uns trauen, schauen zu, wie die Zange
einen wildäugigen Tanz aus ihr reißt
bei jeder Auslegung der Schmerzensschrift,
die an den Pfosten gebunden
bleibt.

Der junge Zenturio scherzt und sorgt dafür,
dass die wie ein Derwisch wirbelnden Hufe
uns nicht erreichen.

Bald machen wir uns auf
zum Haus, das neben dem Fluss liegt,
der ein sandiges Bett hat
und seufzt, grün
und blau, als ob er eine schlafende Lunge wäre,
und, sagt man, im Punzi Lake,
unserem nächsten Ziel, verschwindet.

Kapitel I

Anfang eines Evangeliums aus der Neuen Welt

Wie soll ein Buch beginnen, das von einem, der so ist, wie ich es bin, im Namen von „Theologie interkulturell“ herausgegeben wird? In letzter Zeit habe ich mich mit dieser Frage mehr beschäftigt als mit denen, die mit der wissenschaftlichen Auslegung des Markusevangeliums zu tun haben, obwohl ich mich in den letzten Jahren ziemlich intensiv der Auslegung des Markusevangeliums gewidmet habe. Was muss ich in diesem ersten Kapitel sofort klären bzw. in Frage stellen, um jenen Dialog zu ermöglichen, den ich im Folgenden nicht nur mit dem biblischen Text, sondern auch und bevorzugt mit anderen (deutschen) LeserInnen dieses Textes weiterführen möchte? Was muss man schon zusammen mit mir voraussetzen oder von mir als erste Information bekommen, um mich auf dem Weg eines neuen Anfangs mit dem (Markus-)Evangelium begleiten zu können? Denn es geht in diesem Buch darum, durch eine „Relektüre“ des Markusevangeliums in eine neue Welt auszuwandern. Das heißt in jene andere Welt zu gelangen, die noch möglich ist.⁴

1. *Ich komme aus Kanada*

Es wäre jetzt wahrscheinlich hilfreich oder notwendig, mich etwas ausführlicher vorzustellen, damit klar wird, welcher Mensch die Vorlesungen hält, die dieses Buch einschließt. Diese Selbstvorstellung soll aber auch erklären, warum sowohl die Bibellektüre, die in jedem Kapitel stattfinden wird, als auch die Überlegungen des ganzen Buches fremdartig wirken können und warum sich diese Lektüre so oft und so gerne an die Grenze der „normalen“ Deutung des Markusevangeliums begibt.⁵

Ich komme aus Kanada. Ich bin also eine Art *homo americanus*. Was bedeutet es aber, sich als *homo americanus* zu bezeichnen? An erster

⁴ Im Namen von „Theologie interkulturell“ müsste man in diesem Fall das Markusevangelium zuerst als Erzählung eines „fruchtbaren Schwindelgefühls“ oder „produktiver Verwirrung“ oder „unbestimmter Überraschung“ betrachten. Denn solche Erfahrungen bestimmen die ersten Schritte aus der bekannten Welt hinaus.

⁵ Auf jeden Fall wird sofort klargestellt, mit wem man es hier zu tun hat. Und das sogenannte „Menschliche, allzu Menschliche“ hat sehr oft ziemlich viel mit dem Politischen bzw. Wissenschaftlichen und Theologischen zu tun.

Stelle bedeutet es nicht, dass ich „Amerikaner“ bin, sondern genau das Gegenteil! Was man früher in Mexiko über die Mexikaner gesagt hat, würde ich jetzt gerne auf die Kanadier übertragen: Ach, du armes Land, so weit entfernt von Gott, so nahe an den Vereinigten Staaten gelegen! Als Kanadier weiß man sich zweifelsohne beeinflusst von dem mächtigen Nachbarn, d.h. tief, allzu tief, mit ihm verstrickt. Trotzdem hat man als Kanadier oft das Gefühl, irgendwie wesentlich anders als diese „Amerikaner“ zu sein. Und gleichzeitig fällt es uns als Kanadier oft doch schwer, dem Unterschied einen konkreten Inhalt zu geben, obwohl die meisten Kanadier dieser Beschreibung des Landes und seiner Völker zustimmen würden. Als typischer Kanadier – ursprünglich aus dem „wildem“ Westen in British Columbia – bin ich deswegen nicht imstande, mit Sicherheit zu sagen, was das Wort „Kanadier“ eigentlich bedeuten soll. Und darum habe ich nur sagen können, dass ich „eine Art“ *homo americanus* bin. Was dieser Ausdruck aber sicher besagen will, ist, dass ich wesentlich, innerlich, mental „kein Berliner“ bin. Und das stimmt, auch wenn sowohl mein Vorname als auch mein Nachname deutlich westeuropäischer, und zwar norwegischer Abstammung sind.⁶

So ist es oft in Kanada. Man versteht sich vor allem als „Kanadier“ und trägt eine solche interkulturelle Identität ganz unbewusst mit sich herum.⁷ Zugleich – aber gar nicht zusätzlich – stellt sich in Kanada immer öfter die Frage, ob und wie diese weitgehend interkulturelle Bevölkerung, die gegenwärtig die sogenannte demokratische Mehrheit des Landes darstellt, die weiter bestehende Anwesenheit der „Ureinwohner“ des Territoriums – der sogenannten *First Nations* – in diesem Staat, der nach und

⁶ Sowohl meinen Vornamen als auch meinen Nachnamen hat bis heute fast niemand in Kanada richtig aussprechen können. Beide Namen sind norwegisch und außerdem ziemlich häufig in Norwegen. Z.B. ist der Nachname „Vaage“ in der Region Sunnmøre an der Westküste zwischen Bergen und Trondheim besonders verbreitet. Die Aussage, dass ich „kein Berliner“ bin, ist deshalb nicht polemisch gemeint, sondern spiegelt die unerwartete Selbsterkenntnis wider, die ich erst relativ spät im Leben gewonnen habe, dass ich sozusagen ein „kreolisches“ Wesen bin, als ich es mir früher vorgestellt hatte. Vgl. Danielle Palmyre-Florigny, *Kreolische Kultur und Religion in Mauritius*, Ostfildern 2009, bes. 33–41.

⁷ Auf jeden Fall ist es etwas Normales in Kanada, und vielleicht insbesondere in Toronto (wo ich an der Universität Professor für Neues Testament bin), Einwanderer oder ein Kind von Einwanderern zu sein und deshalb zu einer Familie zu gehören, in der zu Hause noch täglich eine andere Sprache gesprochen wird und andere Sitten gepflegt werden, die nicht eine oder beide der zwei „offiziellen“ Sprachen und Kulturen des Landes sind. Die beiden „offiziellen“ Sprachen und Kulturen Kanadas sind die englische und (in Québec) die französische (*québécoise*).

nach denselben Völkern ihre Stammländer weggenommen bzw. geraubt, hat, verstehen wird und soll. Diese Frage ist noch nicht zufriedenstellend beantwortet worden, und darum bleibt das Thema als kritisches Fragezeichen in Bezug auf alles, was man ansonsten über Kanada als Nation behaupten möchte.

Gleichzeitig ist das Alltagsleben in Kanada in letzter Zeit, genauso wie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, immer mehr „amerikanisiert“ worden. Das kann Begeisterung oder ein Gefühl von Bedrohung oder andere Empfindungen auslösen.⁸ Auf jeden Fall war ich selber in Bezug auf die Berufsausbildung eine Ware, die den Stempel *Made in America* erhalten sollte. Alles, was das Studium an der Universität sowie die darauf folgende Doktorarbeit angeht, hat bei mir in den USA stattgefunden. Nach einer Schulzeit in British Columbia bin ich südlich der kanadischen Grenze ausgebildet bzw. umgebildet worden, zuerst am Concordia College in Portland, Oregon, dann an der Universität Valparaiso in der Nähe von Chicago, weiter an einem evangelisch-lutherischen „Priesterseminar“ in Columbus, Ohio, und schließlich, um zu promovieren, an der Claremont Graduate School in Claremont, Kalifornien, einem Vorort von Los Angeles, einer Stadt, die dem Berliner Dichter Durs Grünbein zufolge „die Hauptstadt des Vergessens“ sein soll. Ich bin also „im Bauch der Bestie“⁹ ausgebildet worden.¹⁰

Das Land Kanada ist als geographische Fläche noch sehr dünn besiedelt. Fast möchte man sagen, dass es noch beinahe menschenleer ist. Von den ungefähr 35 Millionen Menschen, die das Land bewohnen, leben noch fast alle innerhalb eines etwa 160 Kilometer breiten Gürtels nördlich

⁸ Z.B. könnte man sich fragen, ob das Land Kanada eigentlich je etwas wesentlich „anderes“ als die USA gewesen ist. Diese Art, sich selbst in Frage zu stellen, ist auch ganz typisch für die Kanadier.

⁹ *In the Belly of the Beast* ist ein 1981 erschienenes Buch von Jack Abbott, der in einem amerikanischen Gefängnis inhaftiert war. Das Buch besteht aus seinen Briefen an Norman Mailer über seine Erfahrungen mit dem, was Abbott als ein brutales und ungerechtes Gefängnisssystem betrachtete. Mailer unterstützte Abbotts Entlassung auf Bewährung, die im Jahr 1981 erfolgte, demselben Jahr, in dem *In the Belly of the Beast* erschien. Das Buch war sehr erfolgreich und am 19. Juli 1981 veröffentlichte die *New York Times* eine begeisterte Rezension von Mailer. Am Tag zuvor hatte Abbott bei einem Streit in einem Restaurant einen Kellner getötet. Abbott wurde festgenommen, wegen Todschlags verurteilt und verbrachte den Rest seines Lebens bis zu seinem Selbstmord im Jahr 2002 im Gefängnis.

¹⁰ Was in diesem Fall typisch kanadisch ist, glaube ich, nicht zu wissen, ob das, was man selber erlebt hat, auch den Erfahrungen anderer Kanadier entspricht.

der Grenze zu den USA. Wenn man weiter nach Norden reisen will, muss man das Auto oder den Zug bald verlassen, um mit dem Flugzeug weiterzukommen, wenn es ein Flugzeug dafür gibt, denn die meisten Fluggesellschaften bieten für „da oben“ keine Flüge an, abgesehen von zwei bis drei Städten, die weit im Süden des Nordens liegen. Von Halifax, einer Stadt an der östlichen Küste Kanadas, kommt man schneller mit dem Flugzeug nach Frankfurt, als wenn man von Halifax mit demselben Flugzeug an die westliche Küste Kanadas reist. Ich wohne mit meiner Frau in einem Dorf, das – für kanadische Verhältnisse – nicht weit (300 Kilometer) entfernt von Halifax liegt. Ich bin aber, wie gesagt, auf der anderen Seite des Kontinents aufgewachsen, wo mein Vater heute noch lebt. Zwischen den beiden Heimaten liegt eine Entfernung von mindestens 6000 Kilometern. Und dieser Abstand schließt den Bundesstaat Labrador-Neufundland und die Inseln Haida-Gwaii nicht ein. In diesem Fall müsste man von ungefähr 8000 Kilometern sprechen. Deshalb sage ich, das Land Kanada ist einfach zu groß und damit auch zu porös, um von einem einzelnen Menschen – d.h. von mir – repräsentiert zu werden.

Direkt nachdem ich die Doktorarbeit in Südkalifornien fertiggestellt hatte, bin ich nach Lima, Peru, umgezogen, wo ich ungefähr fünf Jahre mitten im schlimmsten Bürgerkrieg gelebt habe, den das Land bis dahin – bis heute – erlebt hatte. Dieser Krieg war auf der einen Seite eine Folge des bewaffneten Aufstands, den die extrem-maoistische Bewegung *Sendero Luminoso* (Leuchtender Pfad) anzustoßen versuchte, und auf der anderen Seite eine Erfahrung der oft brutalen Unterdrückung, mit der das peruanische Militär und die verschiedenen Polizeigruppen des Landes das Volk, das sich zwischen den beiden Fronten befand, einzuschüchtern versuchten. Das Alltagsleben wurde eine sich beschleunigende Reise ins Ungewisse. In diesem Kontext sollte ich ein theologisches Ausbildungsprogramm entwickeln, das in größerem Ausmaß „kontextbestimmt“ sein sollte als das, was vorher üblich war. Die evangelisch-lutherischen Pfarramtskandidaten, die an diesem Programm teilnehmen sollten, waren alle Mitglieder von Gemeinden, die sich in den verschiedenen „Elendsvierteln“ (*pueblos jóvenes*) der Großstadt Lima befanden. In diesen Gemeinden würden die Pfarramtskandidaten schließlich berufstätig sein, was die meisten von ihnen schon waren. Gleichzeitig habe ich auch am Unterrichtsprogramm einer anderen, methodistischen bzw. ökumenischen Hochschule teilgenommen, die kurz zuvor nach dem letzten gescheiterten Versuch, ein theologisches Ausbildungsprogramm zu entwickeln, einen Neuanfang gewagt hatte. Zusätzlich bin ich dann Mitglied einer Gruppe von *biblistas* (Populärbibelwissenschaftlern) geworden, die die Zeitschrift

RIBLA (*Revista de interpretación bíblica latinoamericana*) herausgab.¹¹

Alles, was ich gerade erzählt habe, soll erklären und begründen, warum für mich der Begriff „Amerika“, wann immer er in diesem Buch vorkommt, das Leben in beiden Erdteilen der sogenannten Neuen Welt einbezieht und nicht nur das, was in den USA passiert. Auch deswegen bedeutet die Aussage, „eine Art *homo americanus*“ zu sein, in meinem Fall, dass ich sowohl aus Lateinamerika als auch aus Kanada und den USA die Substanz ziehe, die mir meine kulturelle „Note“ gibt. Und darum bedeutet der Untertitel dieses Buches, *Das Markusevangelium aus amerikanischer Perspektive*, nicht nur und nicht überwiegend, den biblischen Text aus dem Blickwinkel der USA zu betrachten, sondern den Text auch und oft viel mehr aus einer lateinamerikanischen und kanadischen Perspektive zu erklären.¹²

¹¹ Die beiden letzten „Verpflichtungen“ sind bis heute unter verschiedenen, sich immer wieder ändernden Umständen und in unterschiedlicher Form Teil meiner Berufstätigkeit geblieben.

¹² Ich bin seit fast 25 Jahren Professor für Neues Testament an der Universität Toronto, habe mich aber in dieser Stadt nie richtig zu Hause gefühlt, vielleicht weil ich in British Columbia geboren und aufgewachsen bin, in einer Provinz, die auf der anderen (westlichen) Seite der Rocky Mountains liegt. Obwohl ich seit fast 40 Jahren nicht mehr in diesem Teil Kanadas wohne, prägt diese Gegend meine Seele irgendwie immer noch. Ich bin auch erstgeborener Sohn eines nach dem Zweiten Weltkrieg ausgewanderten Norwegers – der auch, was noch schlimmer ist, Sunnmøringer ist (d.h. er stammt aus dem Vestland Norwegens) – und einer Mutter, die englischer Abstammung und in Kanada geboren ist und trotzdem oft hat anerkennen müssen, dass alle ihre drei Kinder – es gab noch einen Sohn und eine Tochter – irgendwie als „Norweger“ aufgewachsen sind. Unsere Erziehung war zweifelsohne norwegisch, eine Erziehung, die aus dem 19. Jahrhundert stammte, im Ausland weiterentwickelt wurde und ansonsten – das habe ich erst später als Erwachsener erfahren – in Norwegen nicht mehr aktuell ist. Darüber hinaus bin ich nach der kanadischen Highschool in die USA gegangen, um an verschiedenen Colleges und Universitäten zu studieren, und nach dem Studium nach Südamerika gezogen, um in Peru u.a. als moderner Missionar im Auftrag der evangelisch-lutherischen Kirche der USA zu arbeiten. Bis heute bin ich Mitarbeiter eines populär-theologischen Ausbildungsprojekts in Lima. Siehe den Abschnitt *Displaced Exegete: A Scriptural Biography*, in: Leif E. Vaage, *Borderline Exegesis*, University Park (PE) 2014, 92–104. Ich teile diese biographischen Details nur mit, um darzulegen, wie ich schließlich als Bibelwissenschaftler weder Fisch noch Fleisch wurde, sondern eine Art Mischling, bzw. dass ich zwischen allen Stühlen sitze. Zugleich bin ich mir aber immer mehr der Tatsache bewusst, dass ich eigentlich, *sensu stricto*, ein echter „Amerikaner“ bin, d.h. ein Mensch, der trotz allem in der für die ehemaligen Europäer „Neuen Welt“ irgendwie einheimisch ist. In diesem Fall schließt der Begriff „Amerika“ beide Kontinente ein, die einmal einer waren, bis der Panamakanal und alles, was damit zusammenhängt, sie voneinander getrennt hat.